
**Zwischen Markt und Staat:
Stifter und Stiftungen
im transatlantischen Vergleich**

**Herausgegeben von
Thomas Adam und James Retallack**



Leipziger Universitätsverlag 2001

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Comparativ : Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung / hrsg. im Auftr. der Karl-Lamprecht-Gesellschaft Leipzig e.V. – Leipzig : Leipziger Univ.-Verl.

Früher Schriftenreihe. – Früher außerdem hrsg. vom Interdisziplinären Zentrum zur Vergleichenden Erforschung Gesellschaftlicher Transformationen (IZT) i.G. an der Universität Leipzig.

ISSN 0940-3566

Jg. 11, H. 5/6. Zwischen Markt und Staat: Stifter und Stiftungen im transatlantischen Vergleich. – 2001

Zwischen Markt und Staat: Stifter und Stiftungen im transatlantischen Vergleich /

hrsg. von Thomas Adam und James Retallack. – Leipzig : Leipziger Univ.-Verl., 2001

(Comparativ ; Jg. 11, H. 5/6)

ISBN 3-935693-66-4

© Leipziger Universitätsverlag GmbH, Leipzig 2001

COMPARATIV. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 11 (2001) 5/6

ISSN 0940-3566

ISBN 3-935693-66-4

Inhaltsverzeichnis

Editorial		7
<i>Maria Benjamin Baader</i>	Vom Rabbinischen Judentum zur bürgerlichen Verantwortung: Geschlechterorganisation und „Menschenliebe“ im jüdischen Vereinswesen in Deutschland zwischen 1750 und 1870	14
<i>Margaret Eleanor Menninger</i>	Kulturelle <i>Philanthropy</i> im Leipzig des 19. Jahrhunderts	30
<i>Thomas Adam</i>	Stadtbürgerliche Stiftungskultur und die Ausformung sozialer Distinktionen in amerikanischen, deutschen und kanadischen Städten des 19. Jahrhunderts	52
<i>Tobias Brinkmann</i>	Separierung versus Integration: Ein Vergleich der Funktion jüdischer Wohltätigkeit in Deutschland und den USA im 19. Jahrhundert	81
<i>James Retallack / Thomas Adam</i>	<i>Philanthropy</i> und politische Macht in deutschen Kommunen	1 06
<i>Susannah Morris</i>	Zwischen Staat und Markt. Freiwilliges Engagement und Soziale Wohnungsprojekte in London zwischen 1840 und 1914	139
<i>David C. Hammack</i>	<i>Philanthropy</i> und öffentliche Einrichtungen in amerikanischen Großstädten 1800–2000	160
Forum		
<i>Nikolaus Wolf</i>	Zur Historiographie von Krieg und Krise. Konzeptionen einer historischen Synthese. Die <i>Annales d'histoire économique et sociale</i> und die <i>Roczniki dziejów społecznych i gospodarczych</i> im Vergleich (Teil II)	191
<i>Dietmar Stübler</i>	Sachsen und die Formierung des italienischen Nationalstaats. Kleist vom Loss als königlich-sächsischer Diplomat in Florenz (1858/59), Neapel/Gaeta (1859/61) und Rom (1864)	207

Buchbesprechungen

Menschen im Jahr 1000. Ein Lesebuch hrsg. von Franz-Josef Brüggemeier und Gerhard Hoffmann, Freiburg/Basel/Wien 1999 (<i>Frank Hadler</i>)	236
Karl Kaser, Macht und Erbe. Männerherrschaft, Besitz und Familie im östlichen Europa (1500–1900), Wien/Köln/Weimar 2000 (<i>Martina Winkler</i>)	237
Erich Pelzer, Die Wiederkehr des girondistischen Helden. Deutsche Intellektuelle als kulturelle Mittler zwischen Deutschland und Frankreich während der Französischen Revolution, Bonn 1998 (<i>Matthias Middell</i>)	241
Claudia Schnurmann, Atlantische Welten. Engländer und Niederländer im amerikanisch-atlantischen Raum 1648–1713, Köln/Weimar/Wien 1998; Claudia Schnurmann, Europa trifft Amerika: atlantische Wirtschaft in der Frühen Neuzeit 1492–1783, Frankfurt a. M. 1998 (<i>Michael Zeuske</i>)	242
Gerhard Müller, Heinrich Luden als Parlamentarier. Ein Beitrag zur frühen Parlamentsgeschichte Sachsen-Weimar-Eisenachs 1816–1832 / Frank Boblenz, Landschafts- und Landtagssyndikus Bernhard Friedrich Rudolf Kuhn. Eine biographische Skizze, Weimar 1998 (<i>Werner Greiling</i>)	247
Erhard Hexelschneider, Kulturelle Begegnungen zwischen Sachsen und Rußland 1790–1848, Köln/Weimar/Wien 2000 (<i>Matthias Middell</i>)	249
Andreas Renner, Russischer Nationalismus und Öffentlichkeit im Zarenreich 1855–1875, Köln/Weimar/Wien 2000 (<i>Martina Winkler</i>)	250
Thomas M. Bohn, Russische Geschichtswissenschaft von 1880–1905. Pavel N. Miljukov und die Moskauer Schule, Köln/Weimar/Wien 1998 (<i>Matthias Middell</i>)	253
Jeffrey Verhey, Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000 (<i>Matthias Middell</i>)	254
Karen Michels, Transplantierte Kunstwissenschaft. Deutschsprachige Kunstgeschichte im amerikanischen Exil, Berlin 1999 (<i>Matthias Middell</i>)	255
Historismus am Ende des 20. Jahrhunderts. Eine internationale Diskussion, hrsg. von Gunter Scholtz, Berlin 1997 (<i>Matthias Middell</i>)	256
Axel Gayko, Investitions- und Standortpolitik der DDR an der Oder-Neiße-Grenze 1950–1970, Frankfurt a. M. u.a. 2000 (<i>Peter Hübner</i>)	257
Ina Merkel, Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR, Köln 1999; Susanne Müller, Von der Mangel- zur Marktwirtschaft. Analyse der Konsumbedingungen und des Konsumverhaltens in der DDR, Leipzig 2000; Annette Kaminsky, Wohlstand, Schönheit, Glück. Kleine Konsumgeschichte der DDR, München 2001 (<i>Manuel Schramm</i>)	259
Inhaltsverzeichnis des 11. Jahrgangs 2001	264
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	270

Editorial

Seit der Etablierung der Geschichtswissenschaft als Fach waren und sind Historiker immer durch die sie umgebende Gesellschaft und deren Wertesystem in der Produktion von Geschichtsinterpretationen beeinflusst und geleitet worden. Dies trifft für die Geschichtsschreibung sowohl in der DDR und in der Bundesrepublik als auch für die USA zu. Politische und ökonomische Rahmenbedingungen prägen die Erfahrungswelt des Historikers und finden Eingang in dessen Geschichtsinterpretation. Daher mag es auch kaum verwundern, daß unter den Bedingungen der wirtschaftlichen Konjunktur in der Bundesrepublik in den 1960er und 1970er Jahren linke und rechte Historiker gleichermaßen die Herausbildung des deutschen Wohlfahrtsstaates als das Ziel der deutschen Geschichte interpretierten und beschrieben. In dieser *master narrative* wurde die private Unterstützung von öffentlichen sozialen und kulturellen Institutionen im 19. Jahrhundert nur als ungenügende Vorstufe auf dem Wege zu einer gesellschaftlichen Entwicklungsstufe gesehen, auf dem der Staat die Verantwortung für alle öffentlichen Institutionen an sich ziehen würde. Bismarcks Sozialgesetze galten in dieser Interpretation als der erste Schritt auf dem Wege zum Sozialstaat, während alternative Sicherungssysteme wie die betriebliche Sozialpolitik oder das umfangreiche städtische Stiftungswesen fast völlig außer Acht gelassen wurden.

Diese teleologische Geschichtsschreibung geriet in eine Krise als die ökonomischen Rahmenbedingungen eine Aufrechterhaltung des erreichten sozialstaatlichen Standards nicht mehr als möglich und der Sozialstaat insgesamt als in einer tiefen Krise befindlich angesehen wurde. Alternativen zum Sozialstaat, mehr private Verantwortlichkeit und private Finanzierungskonzepte für Universitäten, Museen und Sozialeinrichtungen wurden plötzlich von Politikern aller politischen Parteien gefordert. Unter diesen Bedingungen begannen sich einzelne Historiker am Beginn der 1990er Jahre für Alternativen zum Sozialstaat in der deutschen Geschichte zu interessieren. Zahlreiche Sammelbände¹ und sogar eine erste, allerdings verfrühte, Überblicksdarstellung zur Geschichte des Mäzenatentums in Deutschland²

1 B. Kirchgässner/H.-P. Becht, (Hrsg.), Stadt und Mäzenatentum, Sigmaringen 1997; T. W. Gaetgens/M. Schieder (Hrsg.), Mäzenatisches Handeln. Studien zur Kultur des Bürgersinns in der Gesellschaft, Zwickau 1998; J. Kocka/M. Frey (Hrsg.), Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert, Zwickau 1998.

2 M. Frey, Macht und Moral des Schenkens. Staat und bürgerliche Mäzene vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Zwickau 1999.

erschienen in schneller Folge. Die meisten der vorliegenden oftmals sehr positivistisch gehaltenen Darstellungen beziehen sich jedoch ausschließlich auf das Mäzenatentum und die Finanzierung kultureller Einrichtungen wie Kunstgalerien und Museen vor allem in Berlin.³ Während einzelne Aspekte des Stiftungswesens im 19. Jahrhundert, insbesondere die rechtlichen Rahmenbedingungen⁴ und das jüdische Mäzenatentum⁵, tiefgehend erforscht wurden, läßt sich gleiches für die Stiftungen und die private Förderung sozialer Institutionen (Krankenhäuser und Wohnstiftungen)⁶ sowie den Wissenschaftsbereich (Universitäten und Forschungseinrichtungen) nicht feststellen. Generell fehlt eine substantielle Grundlagenforschung, die uns einen Überblick über das Ausmaß und die Vielfalt der Stiftungen in den deutschen Großstädten des 19. Jahrhunderts vermitteln kann.⁷

Trotz der weitreichenden Verbreitung und der umfangreichen Bedeutung von Stiftungen für die Städte des 19. Jahrhunderts wurden Stiftungen und deren Stifter sowohl von der deutschen Stadtgeschichts- und Urbanisierungsforschung als auch von der deutschen Bürgertumsforschung ignoriert. Standardwerke zur deutschen Stadtgeschichte und Urbanisierung erwähnen Stiftungen und deren Bedeutung für das Funktionen der modernen Stadt überhaupt nicht.⁸ Die in den 1980er Jahren in Bielefeld und Frankfurt am Main verortete Bürgertumsforschung⁹ vernachlässigte, sieht man ein-

3 Siehe z. B. Gachtgens/Schieder, *Mäzenatisches Handeln* (Anm. 1); Für Frankfurt a. M. siehe: A. Hansert, *Bürgerkultur und Kulturpolitik in Frankfurt am Main*, Frankfurt a. M. 1992.

4 T. Schiller, *Stiftungen im gesellschaftlichen Prozeß*, Baden-Baden 1969.

5 Vgl. den Aufsatz von Simone Lässig, der einen guten Überblick über die vorliegenden Studien gibt. S. Lässig, *Mäzenatisches Handeln und politische Bürgerlichkeit. Zur politischen und sozialen Dimension der kulturellen Praxis von Juden und anderen Bürgern in den Kommunen des deutschen Kaiserreichs*, in: *Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 2001. Demgegenüber beklagte Elisabeth Kraus noch 1998, daß auch die jüdische Philanthropie in Deutschland „nur für wenige Großstädte ...“*, Zeiträume, Leistungssegmente oder Begünstigtenkreise untersucht“ wurde. Siehe: E. Kraus, *Jüdisches Mäzenatentum im Kaiserreich: Befunde – Motive – Hypothesen*, in: Kocka/Frey, *Bürgerkultur und Mäzenatentum* (Anm. 1), S. 39.

6 T. Adam, *Das soziale Engagement Leipziger Unternehmer – die Tradition der Wohnstiftungen*, in: U. Heß/M. Schäfer (Hrsg.), *Unternehmer in Sachsen*, Leipzig 1998, S. 107-118; derselbe, *Allgemeine Ortskrankenkasse Leipzig 1887 bis 1997*, Leipzig 1999, S. 26-41.

7 Eine erste, in diese Richtung weisende Studie hierzu ist die Magisterarbeit von Michael Werner. Siehe: M. Werner, *Stiftungen in Dresden zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg* (unveröffentlichte Magisterarbeit Humboldt Universität zu Berlin 2000).

8 Vgl. J. Reulecke, *Geschichte der Urbanisierung in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1985; W. R. Krabbe, *Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Einführung*, Göttingen 1989.

9 Vgl. hierzu: *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, 4 Bde., Stuttgart 1985–1992 (Ergebnisse des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte); J. Kocka/U. Frevert (Hrsg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich* 3 Bde., Mün-

mal von einigen Ansätzen in Ralf Roths Dissertationsschrift ab¹⁰, die Erforschung einer der bürgerlichsten Verhaltensweisen – des Stiftens – nahezu komplett. Es galt – und gilt noch – als *communis opinio*, daß bürgerliches Engagement im Wilhelminischen Kaiserreich, das Eintreten für und die Bereitstellung von finanziellen Mitteln für notwendige öffentliche Institutionen in den Städten eher eine Ausnahme war und im Gegensatz zu den USA keine tragfähige Basis für eine bürgerliche Gesellschaft darstellte. Stiftungen – ein wesentliches Element der *civil society* – galt in den Augen der Historiker in Deutschland schlichtweg als nicht existent. Das deutsche Bürgertum unterschied sich in dieser Interpretation folglich grundsätzlich vom amerikanischen Bürgertum, das immense Geldsummen für die Etablierung sozialer, kultureller und Bildungseinrichtungen spendete und so die Basis für eine *civil society* schuf. Jürgen Kocka betonte zwar in den 1990er Jahren die Ähnlichkeiten zwischen der Konstituierung und Entwicklung des Bürgertums in verschiedenen westeuropäischen Staaten, sah aber einen generellen Unterschied zwischen der deutschen und amerikanischen Gesellschaft, indem er behauptete, daß sich ein Bürgertum in den USA aufgrund der fehlenden aristokratischen Tradition nicht herausbilden konnte.¹¹ Diese Sichtweise ignorierte die in den 1970er Jahren betriebene, allerdings nicht als Bürgertumsforschung bezeichnete soziologische und historische Forschung über die amerikanische „upper class“¹² und wird durch jüngere Forschungen zur Herausbildung einer amerikanischen Bourgeoisie nachträglich in Frage gestellt.¹³

Eine Sicht, in der ein mangelndes bürgerliches Engagement im Wilhelminischen Kaiserreich oder das Fehlen einer stadtbürgerlichen Stiftungskultur konstatiert wird, basiert auf einer fehlenden Grundlagenforschung über das bürgerliche Stiftungswesen im 19. Jahrhundert und dem Fehlen

chen 1988 (Ergebnisse der ZfF Arbeitsgruppe Bielfeld). Zur Arbeit des Bielefelder SFB vgl. H.-J. Puhle (Hrsg.), *Bürger in der Gesellschaft der Neuzeit. Wirtschaft – Politik – Kultur*, Göttingen 1991; K. Tenfelde/H.-U. Wehler (Hrsg.), *Wege zur Geschichte des Bürgertums*, Göttingen 1994. Zu den Ergebnissen der Frankfurter Forschungsgruppe vgl. L. Gall (Hrsg.), *Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft*, München 1993.

10 R. Roth, *Stadt und Bürgertum in Frankfurt am Main. Ein besonderer Weg von der ständischen zur modernen Bürgergesellschaft 1760–1914*, München 1996.

11 J. Kocka, *The European and the German Case*, in: J. Kocka/A. Mitchell (Hrsg.), *Bourgeois Society in Nineteenth-Century Europe*, Oxford 1993, S. 6.

12 E. Pessen, *Riches, Class, and Power before the Civil War*, Lexington/Toronto/London 1973; E. Digby Baltzell, *Puritan Boston & Quaker Philadelphia*, New Brunswick/London 1998; F. C. Jaher, *The Urban Establishment. Upper Strata in Boston, New York, Charleston, Chicago, and Los Angeles*, Urbana/Chicago/London 1982.

13 S. Beckert, *The Monied Metropolis. New York City and the Consolidation of the American Bourgeoisie, 1850–1896*, Cambridge 2001.

einer deutsch-amerikanischen komparativen und Transferforschung. Deutsche Museen und Wohnstiftungen wurden im 19. Jahrhundert nicht nur privat organisiert und finanziert, sie waren auch die Muster für die Etablierung ähnlicher Institutionen in den USA. Amerikanische *Philanthropen* reisten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Deutschland, um dort Anregungen dafür zu finden, wie soziale (Wohnungsunternehmen) und kulturelle Institutionen (Museen, Universitäten) in amerikanischen Städten organisiert werden könnten. Dieser Kulturtransfer von Deutschland in die USA ist bisher nicht untersucht worden. Damit verbunden ist das Defizit der amerikanischen Forschung, die *philanthropy* weniger als ein historisches als ein gegenwärtiges Phänomen zu betrachten. Der größte Teil der vorliegenden Untersuchungen konzentriert sich auf die Zeit nach 1930 und vernachlässigt die Erforschung der Ursprünge der *philanthropy* in Amerika.¹⁴ Es gibt keinen Zweifel darüber, daß *philanthropy* aus Europa, insbesondere aber aus Großbritannien und Deutschland nach Amerika importiert wurde. Aber wie und wann erfolgte dieser Transfer und wer waren die Träger? Der amerikanischen Forschung über *philanthropy* fehlt es nicht nur an der historischen Tiefe, sondern – wie der deutschen *philanthropy*-Forschung – auch an Vergleichen mit den Entwicklungen in anderen Ländern. Der generelle Mangel von komparativen Studien, in denen die deutsche und die amerikanische Gesellschaft verglichen werden, führte dazu, daß beide Länder als Sonderwege beschreibend charakterisiert wurden. Forschungen über Sozialreform oder über *philanthropy* können, wie das die bahnbrechende Studie von Daniel Rodgers gezeigt hat, bisher feststehende Interpretationen über die Andersartigkeit und Unverbundenheit hinwegfegen.¹⁵

Ähnlich wie in Deutschland wird die *philanthropy*-Forschung in den USA losgelöst von anderen gesellschaftlichen Phänomenen wie zum Beispiel der Etablierung oder der Wesenbestimmung des Bürgertums betrachtet. Sieht man einmal von dem eindrucksvollen Buch von Francie Östrower

14 J. Sealander, *Private Wealth & Public Life: Foundation Philanthropy and the Reshaping of American Social Policy from the Progressive Era to the New Deal*, Baltimore/London 1997, S. 6-7. Als Ausnahme siehe: H. Lefkowitz Horowitz, *Culture & the City. Cultural Philanthropy in Chicago from the 1880s to 1917*, Chicago/London 1976; K. D. McCarthy, *Noblesse Oblige: Charity & Cultural Philanthropy in Chicago, 1849-1929*, Chicago 1982.

15 D. T. Rodgers, *Atlantic Crossings. Social Policies in a progressive Age*, Cambridge (Mass.)/London 1998; T. Adam, *Philanthropic Landmarks: The Toronto Trail from a Comparative Perspective, 1870s to the 1930s* (erscheint in: *Urban History Review* 2001); ders., *Transatlantic Trading: The Transfer of Philanthropic Models between European and North American Cities during the Nineteenth and Early Twentieth Century* (erscheint in: *Journal of Urban History* 2002).

ab, in dem sie 99 wohlhabende Stifter in New York City interviewte,¹⁶ dann gibt es kaum ein weiteres Buch, in dem *philanthropy* in Verbindung mit der Etablierung bürgerlicher Schichten untersucht wurde. Wie in Deutschland verläuft die Erforschung des amerikanischen Bürgertums, die noch in ihren Anfängen steckt, abgekoppelt von der *philanthropy*-Forschung.¹⁷

Wie die Aufsätze im vorliegenden Band deutlich machen, befindet sich die Forschung über *philanthropy* nicht nur in Deutschland, sondern auch in Amerika immer noch in den Anfängen. Obwohl amerikanische Soziologen und Historiker eine Flut von Büchern über *philanthropy* veröffentlicht haben, sind deren Erkenntnisgrenzen eng gezogen. Das größte Problem aller vorliegenden Untersuchungen besteht im Fehlen eines theoretischen Konzepts und einer klaren Terminologie. Die englische und die deutsche Sprache halten verschiedene Begriffe zur Beschreibung privaten Engagements bereit – *philanthropy*, *charity*, *benevolence*, *donating*, *giving*, *nonprofit organizations*, *patronage*, *voluntarism*; Wohltätigkeit, Mäzenatentum, Stiftung etc. –, die ohne genauere Begriffsbestimmung von zahlreichen Autoren verwendet werden. Weder die sehr junge deutsche noch die schon etwas ältere amerikanische Forschung hat bisher ein theoretisches Konzept davon entwickelt, was Stiftung/*philanthropy* ist und welche gesellschaftliche Funktion dieses soziale Phänomen erfüllt.¹⁸ Um Mißverständnisse, vor allem in Bezug auf den Philanthropie-Begriff der Aufklärung zu vermeiden, habe ich mich bei der Übersetzung und Bearbeitung der vorliegenden Aufsätze entschieden, den englischen Begriff der *philanthropy* beizubehalten und ihm nicht zu übersetzen, da es keinen adäquaten Begriff dafür in der deutschen Sprache gibt. Die Autoren dieses Bandes verstehen unter *philanthropy* eine Strategie zur Inklusion oder Exklusion sozialer Schichten und/oder zur Dominierung der Gesellschaft, die sich in einem Bereich zwischen Markt und Staat entfaltet. *Philanthropy* wird hier verstanden als die Bereitstellung von materiellen und ideellen Ressourcen für öffentliche, zumeist städtische Einrichtungen von privaten und nicht-staatlichen Personen, Institutionen, Unternehmen und Vereinen. Diese Definition soll lediglich den Rahmen abstecken, innerhalb dessen sich die hier versammelten Aufsätze bewegen – jeder Autor wird eine spezifische Definition darüber, was sie/er mit *philanthropy* versteht, anbieten. In diesen Aufsätzen widerspiegelt sich

16 F. Ostrower, *Why the Wealthy Give: The Culture of Elite Philanthropy*, Princeton 1995.

17 Pessen, *Riches, Class, and Power* (Anm. 12); Baltzell, *Puritan Boston & Quaker Philadelphia* (Anm. 12); Jaher, *The Urban Establishment* (Anm. 12); Beckert, *The Monied Metropolis* (Anm. 13).

18 Siehe hierzu: M. Muukkonen, *The Familiar Unknown. Introduction to Third Sector Theories* (unveröffentlichte Licentiate Thesis University of Joensuu 2000).

die gegenwärtige Spannweite der vorhandenen Verständnisse und Definitionen von *philanthropy* und ihrer gesellschaftlichen Funktion.

Die hier versammelten Aufsätze sind die überarbeiteten und ins Deutsche übersetzten Versionen der papers,¹⁹ die die Autoren für die Konferenz „Philanthropy, Patronage, and Urban Politics: Transatlantic Transfers between Europe and North America in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries“, die im Mai 2001 an der Universität Toronto stattfand, zur Diskussion gestellt haben.²⁰ Diese vom Deutschen Historischen Institut in Washington DC, der *University of Toronto*, dem *Social Science and Humanities Research Council of Canada* sowie der *Joint Initiative in German and European Studies/DAAD* finanzierte Tagung war die erste Konferenz, die sich der Thematik der *philanthropy* in einer transatlantischen Perspektive widmete und nach den gegenseitigen Kontakten und Einflüssen fragte.

Maria Baader und *Tobias Brinkmann* konzentrieren sich in ihren Aufsätzen auf die jüdische *Wohltätigkeit* bzw. *Philanthropie* (phil anthropos = Menschenliebe) während des 19. Jahrhunderts in deutschen und amerikanischen Städten. Während Baader die Transformierung religiöser jüdischer Vereine in bürgerliche Hilfsorganisationen untersucht und dabei Chancen weiblicher Emanzipation auslotet, vergleicht Brinkmann jüdische *Wohltätigkeit* in den USA und Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts. Sowohl deutsche als auch amerikanische jüdische Gemeinden etablierten ein umfangreiches Netzwerk wohltätiger Organisationen, um in Not geratenen Glaubensgenossen beizustehen. Während sich in den USA jedoch eine Öffnung der jüdischen Wohlfahrtseinrichtungen zu einem allgemeinen Publikum hin abzeichnete und damit die Integration der jüdischen Minorität in die Gesellschaft befördert wurde, bewirkte der Aufbau eines umfangreichen jüdischen Wohlfahrtssystems in deutschen Gemeinden, die nicht-jüdische Nutznießer ausschloß, deren Isolierung und Ausgrenzung von der deutschen Gesellschaft.

Margaret Menninger nutzt das Konzept der *kulturellen philanthropy* um die Struktur, Herausbildung und den Umfang privater Kunstförderung in Leipzig zu untersuchen. Sie wählte das Beispiel des weltberühmten Gewandhaus-Orchesters, um zu zeigen, wie Leipziger *Philanthropen* eines der wichtigsten Institutionen des bürgerlichen Leipzigs finanzierten und dessen

19 Die Aufsätze von David Hammack, Margaret Menninger, Susannah Morris sowie James Retallack wurden durch Thomas Adam und Sarah Wolrick übersetzt.

20 Für das Program und weitere Informationen siehe die Konferenzberichte von Thomas Adam und Gabriele Lingelbach: T. Adam, *Philanthropy, Patronage, and Urban Politics: Transatlantic Transfers between Europe and North America in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries*, in: *Bulletin of the German Historical Institute* Nr. 29 (2001), S. 71-74; G. Lingelbach, *Geschichte der Philanthropie in transatlantischer Perspektive*. Bericht über eine Tagung, in: *Soziale Arbeit* 50 (2001), S. 383-387.

Exklusivität bewahrten. *Thomas Adam* vergleicht in seinem Aufsatz die stadtbürgerlichen Stiftungskulturen in Boston, Leipzig, New York und Toronto und kommt zu dem Ergebnis, daß sich diese viel ähnlicher sind als bisher angenommen wurde. Stiften hatte in seiner Interpretation die Funktion, Personen in das Bürgertum zu integrieren. Anbauend auf dem Klassen-Konzept von E. P. Thompson, betrachtet er *philanthropy* als ein bürgerliches Verhaltensmuster und das Bürgertum als ein historisches Phänomen, das durch ein Bündel von Verhaltensmustern konstituiert wird. Daß *philanthropy* immer auch mit politischen Privilegien verbunden war, zeigen *James Retallack* und *Thomas Adam* in ihrem gemeinsamen Aufsatz, der die Wahlrechtsreformen in den drei sächsischen Großstädten mit Kommunal- und Landtagswahlrechten in Süd- und Norddeutschland vergleicht. Diejenigen Bürger (*Philanthropen*), die mehr für die Kommunitäten, beanspruchten für ihr philanthropisches Engagement entsprechende Gegenleistungen in Form von politischen Privilegien wie dem Dreiklassenwahlrecht, das den Reichsten der Gesellschaft umfangreiche Mitspracherechte gewährte und die Armen entmündigte.

Susannah Morris beleuchtet das Konzept der „mixed economy of welfare“, in dem Staat und *Philanthropen* als die zwei Agenturen für die Bereitstellung von Sozialleistungen betrachtet werden. Ihre Untersuchung sozialer Wohnprojekte im viktorianischen London bildet den Hintergrund für *Morris'* Diskussion über das Wesen und die Funktion philanthropischer Institutionen. Sie erinnert uns daran, daß wir das zeitgenössische Verständnis darüber, welche Institutionen als *philanthropisch* angesehen wurden, berücksichtigen müssen, um *philanthropy* zu verstehen.

David Hammack analysiert das Verhältnis zwischen amerikanischem Staat und *nonprofit*-Organisationen und kommt dabei – zumindest für Europäer – zu erstaunlichen Ergebnissen. Entgegen einigen weitverbreiteten Annahmen waren die Geldsummen, die private Wohltäter in philanthropische Projekte investierten, niemals gewaltig groß, wenn wir sie mit den staatlichen Subventionen im sozialen und kulturellen Bereich vergleichen. Staat und *nonprofit*-Organisationen, so *Hammack*, haben sich immer ergänzt, und der Anteil des amerikanischen Staates an der Finanzierung sozialer Dienstleistungen wuchs kontinuierlich an.

Die Herausgeber hoffen, daß die hier vorgestellten Forschungsergebnisse einen neuen Impuls für die deutsche *philanthropy*-Forschung geben können und weitere Studien zur städtischen Stiftungskultur, vor allem aber komparative Untersuchungen anregen.